

Valamo

Von Albert Maria Ammann S. J.

Um $9\frac{1}{2}$ Uhr früh verläßt der Zug Viborg, und nach $1\frac{1}{2}$ Stunden über- schreitet er den Vuoksenfluß. Gegen Mittag gelangt er nach Elisen- vaara, wo eine halbstündige Pause zur Einnahme des Mittagessens eingelegt wird. Durch das einzige größere, von Felsen durchsäte Waldgebiet kommen wir sodann in die nähere Umgebung des Ladogasees. Dieser größte Binnensee Europas übt einen merkbaren Einfluß auf das Klima und damit auf die Vegetation der ihn umgebenden Landstriche aus. Bald sind wir in Sortavala angelangt. Die Bahn führt von hier aus weiter nach Nordost, nach Karelien hinein. Wir aber verlassen den Zug und sehen uns plötzlich von einer bisher nicht geahnten Menge Touristen aus aller Herren Ländern umgeben. Der Stationsvorsteher lädt uns freundlich ein, in das bereitstehende Gesellschaftsauto zu steigen, das uns in schneller Fahrt, vorüber an dem einzigen Denkmal der kleinen Stadt, an den Hafen bringt. Dieser, obgleich nicht sehr groß, beherbergt verschiedene Dampfer, darunter ein nicht gar zu kleines, grau gestrichenes, ernst dreinblickendes Kriegsschiff der jungen finnischen Republik. Wir aber machen halt vor einem der kleinsten Dampfer, auf dessen Bug wir die Inschrift lesen: „Luostari I“.

Beim Betreten des Schiffes heißt uns ein Mönch mit spitzer schwarzer Mütze nach oben gehen. Bald ist dort gefährliches Gedränge, und bei näherem Zuschauen stellt sich heraus, daß wir in eine Gesellschaft österreichischer Eisenbahner geraten sind, die auf einer Ferienreise durch Finnland begriffen ist und es sich nicht entgehen lassen will, auch ein orthodoxes Inselkloster zu besuchen. Schon ist der Mönch ins Steuerhaus getreten; es läutet zweimal, und mit dem Mönch am Steuer fahren wir, vorbei an gar manchen Inseln, aus einer vielgewundenen Bucht auf die hohe See hinaus. Der See sieht sich wirklich an wie ein Meer. Man kann gut 24 Stunden bis zum südlichen, dem sowjetrussischen Ufer fahren. Und am staunenswertesten dabei ist, daß das Wasser dieses „Meeres“ süß ist. Nach einiger Zeit kommt ziemlich heftiger Seegang auf, und verschiedene Mitreisende greifen zu Beruhigungsmitteln. Aber da bald am Horizont die Inseln, die wir besuchen wollen, sich langsam aus dem Wasser heben, schwindet die Furcht langsam wieder. Jetzt zeigt sich auch ein fremdartiger, weißer Turm und vor ihm eine russische Kreuzkuppelkirche. Wir kommen in Lee der Inseln, und nach etwa zweieinhalbstündiger Fahrt öffnet sich vor uns eines der merkwürdigsten nordischen Idylle. Vorbei am Skit (Kloster) des hl. Nikolaus, dessen schon erwähnte Kirche von der Höhe des Felsens herabgrüßt, durch Warnzeichen treu behütet vor einigen Untiefen, gelangen wir in ein vollkommen windstilles, großes Becken.

Auf der rechten Seite senkt sich der Felsen, der von stämmigen alten Bäumen bewachsen ist, offenbar zu großer Tiefe in die See hinein. Auf der linken Seite erheben sich hinter einem von Mauern umgebenen Obstgarten, auf einem etwa 30 Meter hohen Felsplateau, in mächtiger Aus-

dehnung die aus Stein gebauten Klostergebäude. Aus ihrer Mitte ragt eine der drei großen Kirchen hervor, deren Kuppeldächer ebenso wie das Dach des vorgelagerten hohen Turmes blau im Sonnenlicht herabgrüßen. Am Ufer werden wir von Mönchen mit langen Haaren und langen Bärten in Empfang genommen und auf das Plateau zum Gasthaus geleitet. Seitdem die finnische Fremdenverkehrsgesellschaft einen Besuch des Klosters in ihr Programm aufgenommen hat, wird es in den Sommermonaten von Fremden so sehr überlaufen, daß die Mönche unmöglich, wie einst, jedwedem unentgeltlich Gastfreundschaft gewähren können. So haben sie ein herbergähnliches Schlafhaus in drei Stockwerken errichtet, das sie selbst verwalten. Daneben besteht ein sogenanntes Restaurant, dessen Bewirtschaftung Fremden anvertraut ist. Dort kann man für verhältnismäßig teures Geld einfache Kost erhalten. Und eine solche Gaststätte ist auch notwendig, denn die Kost der Mönche zu essen, würde den meisten Besuchern kaum möglich sein. Wir wollen uns hier von dem Schwarm der Baedeker-Reisenden trennen, um auf eigene Faust das Kloster, seine Bewohner und ihr Tagewerk kennen zu lernen.

Spätestens seit 1339 sind die Inseln von Mönchen besiedelt. Die beiden ersten, Sergius und German, werden als Heilige verehrt. Ursprünglich wild wie die Wildnis der Umgebung, beherbergten die Inseln einige wenige Einsiedlermönche, die sich schließlich, wohl durch den rauen Winter gezwungen, der schon früh dort einbricht und lange dauert, in einem Holzhaus zusammenfanden. Im Jahre 1393 kam vom Athos her ein gewisser Arsenius und brachte die hesychastische Lebensart der damaligen griechischen Mönche in dieses dem Erzbischof von Nowgorod unterworffene Gebiet. Bald aber trennte er sich wieder von ihnen und zog mit wenigen Anhängern an die Mündung des Vuoksenflusses in den Ladogasee. Das Kloster wuchs mit der Zeit bis zu einer Stärke von 1200 Mönchen an; die Zahl ist jedoch heute bis auf 250 herabgesunken. Ähnlich wie beim Solowjetskij-Kloster im Weißen Meere sind die Siedlungen der Mönche über die ganze Inselflur zerstreut. Teilweise sind sie nur zu Schiff erreichbar. Um das Hauptkloster scharen sich auf einem Flächenraume von etwa vier Quadratkilometern acht sogenannte Skiten und eine nicht geringe Anzahl von heute meist unbewohnten Einsiedeleien.

Die Mönche, die nach Ablegung ihrer ersten und zugleich ewigen Gelübde rechtlich völlig gleichgestellt sind, gliedern sich in Laienmönche, Diakone und Priester. Von den augenblicklich in Valamo lebenden 250 Mönchen sind etwa 57 Priestermönche — eine für ein russisches Kloster recht ansehnliche Zahl; etwa 20 gehören der Ordnung der Diakone an und die übrigen dem Laienstande. Vom Standpunkt des Ordens aus gliedern sich die Mönche in Novizen, in Mitglieder, die das kleine Schima tragen, und in solche, die durch Übernahme des großen Schimas sich dem Stande der Vollkommenheit, der „Heiligen“, wohl auch der hesychastischen Einsiedler, geweiht haben. Das Eigentümliche dabei ist, daß einer ohne weiteres sein ganzes Leben lang im Stande der Novizen bleiben kann. Alle im Hauptkloster Wohnenden sind teils in der Verwaltung, teils als Handwerker beschäftigt. Es gibt über die lebensnotwendigen Hand-

werke hinaus in Valamo eine Malschule, die sich, allerdings ohne rechten Erfolg, auch in der modernen Malweise übt. In den Skiten hingegen leben die heute an Zahl sehr zusammengeschmolzenen Bewohner nur dem Gebete und der Vereinigung mit Gott. Sie betreuen wohl den umliegenden Wald, so daß er auf weite Strecken, wenigstens zur Sommerzeit, den Eindruck eines wohlgepflegten englischen Parkes macht. Jedoch geben sie sich nicht, wie die Bewohner des Hauptklosters, mit Viehzucht und der dazu notwendigen Wiesenbewirtschaftung ab.

Das ganze Kloster lebt nach koinobitischen Grundsätzen, im Gegensatz zu manchen andern, die der Idiorrhythmie huldigen, d. h. in Valamo sind die einzelnen Mönche als Einzelpersonen arm und führen ein gemeinsames Leben. Sie haben gemeinsame Küche und unterstehen für ihr Tagewerk einem gemeinsamen Obern. In den idiorrhythmischen Klöstern hingegen hat jeder der Mönche sich zwar an gewisse gemeinsame Lebensgrundsätze zu halten, im übrigen aber sich aus eigenen Mitteln den Lebensunterhalt zu beschaffen. Aus „Brüdern vom Gemeinsamen Leben“ ist eine „Vereinigung von frommen Männern“ geworden.

Durch eine von einem niedrigen Turm überragte Toreinfahrt betritt man den in einem großen Viereck angelegten Gebäudekomplex. Dieser Innenhof ist durch ein weiteres, U-förmiges, langgestrecktes Steingebäude noch einmal unterteilt. Da, wie bei allen russischen Anlagen, am Raum nicht gespart werden mußte, hat der prächtige Sobor (Kirche) zwischen den beiden innern Schmalarmen reichlich Platz gefunden. Hoch überragen seine vielen, mit Zinkblech gedeckten und fremdartig himmelblau gestrichenen Kuppeln die umliegenden Gebäude. Der ihm vorgelagerte, etwa doppelt so hohe Turm ist von allen Teilen des weit auseinandergezogenen Klostergebietes zu sehen. Jedem einzelnen der verstreut wohnenden Mönche zeigt er eindringlich den Mittelpunkt an, um den alle von Zeit zu Zeit sich versammeln müssen. Es trifft in übertragenem Sinne auf diesen Sobor zu, was der hl. Irenäus von Lyon ums Jahr 185 von der römischen Kirche sagt, daß nämlich alle Gläubigen rund herum sich in ihr und bei ihr treffen müssen.

Der Sobor enthält zwei Kirchen, eine flache Unterkirche, die heizbar ist und darum vor allem während der langen, empfindlich kalten Winterszeit Dienste tut, und darüber etwa in der Höhe dreier Stockwerke die gewölbte, prächtig ausgemalte „Sommerkirche“. Die Malereien sind ziemlich neu und nicht in dem im Westen für kanonisch angesehenen Ikonenstil gehalten. Es sind zum Teil auch Schaubilder, wie überhaupt die russische orthodoxe Kirche bei näherem Zusehen, trotz ihrer eigenen, entgegenstehenden Behauptung, vieles von ihrem starken Konservativismus verliert.

Der Gesang der Mönche unterscheidet sich in Valamo von dem der übrigen russischen Kirche; er macht jedoch einen bedeutend weniger gemütstiefen und ergreifenden Eindruck als in andern russischen Kirchen. Der Gottesdienst beginnt im Hauptkloster morgens kurz vor 3 Uhr. Die Liturgie wird in ihrer ganzen Ausdehnung mit allen Lesungen, Troparien und Psalmen gehalten, so daß das eigentliche Opfer nicht vor etwa 5 Uhr

beginnt, um gegen 6 Uhr sein Ende zu finden. Es war ergreifend zu sehen, wie die Mönche, über den ganzen Kirchenraum zerstreut, im Halbdunkel aufmerksam dem Fortgang des Gebetes folgten, sich jeweils erhoben, andächtig bekreuzten und je nach ihrer innern Ergriffenheit tief verbeugten. Die Sprache der Liturgie ist altslawisch, obgleich es in Finnland ähnlich wie in Estland gestattet ist, die Liturgie in der Landessprache zu feiern; diese Erlaubnis machen sich die plötzlich Ausländer gewordenen Russen wenigstens in Finnland nur in sehr beschränktem Maße zu Nutzen. Dagegen sind sie von der Regierung gezwungen, den mittel- und west-europäischen Kalender bei der Berechnung ihrer Feiertage zu Grunde zu legen. Und anders als die Altgläubigen am Peipussee haben sie sich auch, manche vielleicht mit heftigem innerem Widerstreben, dieser Weisung gefügt. Der Igumen Chariton hat jedoch in einem eigenen, recht lesenswerten russischen Buche die Zweckmäßigkeit und religiöse Erlaubtheit dieser Änderung beweisen müssen.

Ein Spaziergang durch die frischen Wiesen über eine Steinbrücke, die den an dieser Stelle flussartig sich verengenden See überquert, und weiter durch wohlgepflegten Wald und parkähnliches Gelände bringt uns zu dem „Skit von allen Heiligen“. In die viereckige Außenmauer sind in Zwischenräumen kleine, ebenerdige Doppelhäuschen eingebaut. In der Mitte des Hofes erhebt sich wie im Hauptkloster die doppelte Kirche von allen Heiligen. Eine befreiende, von aller Hast gereinigte Stille liegt über dem Ganzen ausgebreitet. Eine finnische Inschrift verwehrt allen, Männern sowohl wie Frauen, den Zutritt. Mit Ausnahme eines „Novizen“, der die Küche besorgt, und einiger „Schwarzen Leute“, die von Zeit zu Zeit aus dem Hauptkloster herüberkommen, leben nur Einsiedlermönche an diesem friedvollen Orte, dessen Ruhe höchstens das Gezwitscher der Vögel und zur Winterszeit das Toben des Nordwindes stört. Unkundig der Sprache, drang ich in dieses einsame Gebiet ein. Nach längerem Suchen traf ich den eben erwähnten „Novizen“, einen weitgereisten Mann, der, ursprünglich aus Rußland stammend, durch die Wirren der Revolution nach Mittel- und Westeuropa verschlagen worden war und schließlich, stets größere Ruhe suchend, hier im stillen „Skit von allen Heiligen“ seine Heimstatt fürs Leben zu finden hoffte. Er lebte im Stande der Novizen, weil ihm als russischem Emigranten durch die finnische Staatsregierung, die nur finnischen Bürgern den endgültigen Eintritt ins Kloster erlaubt, die Ablegung der Gelübde verwehrt war. Er nahm mir mein Eindringen nicht übel und unterhielt sich, obwohl gerade Zeit der Mittagsruhe war, freundlich einige Zeit mit dem ungebetenen Gast. Aus der Kirche kam währenddessen ein stiller, alter Mann, der schweigend seinen Weg an uns beiden vorbei zu einem der kleinen Häuschen nahm. Nach einiger Zeit brachte er uns freundlich lächelnd je drei nicht sehr große Apfel. „Drei für den Gast und drei für den Novizen“, sagte er und ging freundlich lächelnd, ohne ein weiteres Wort, in seine Behausung zurück. Über all dem ein sommerlich blauer Himmel, rings um uns die herbe und doch nicht harte Seeluft, das Ganze ein Wirklichkeit gewordenes, gesättigt stilles Gotteslob!

Den Weg zur Einsiedelei des P. Euthymij konnte mir der Novize nicht zeigen, da er, solange er im Skit lebte, nur einmal, und zwar mit dem Ruderboot, den Einsiedler besucht hatte. So machte ich mich denn quer über die Wiesen, über einen ganz unwegsamen, dicht mit Bäumen bestandenen Bergrücken hinweg, längs der im Innern der Inselgruppe befindlichen Seebucht auf, die Einsiedelei zu suchen. Ein kaum sichtbarer Pfad begann mich nach einiger Zeit zu führen. Solch ein russischer Einsiedler ist nun keineswegs einem Klausner etwa aus dem Bayerischen Walde zu vergleichen! Dies sollte sich nach einem einigermaßen mühsamen Weg deutlich zeigen. Von einer ganz ungewohnten Seite, nämlich aus dem schweigenden Walde, kam ich auf eine etwas gepflegte Stelle, eine Art Wiese, die von hohen Bäumen umgrenzt war. Noch zwischen den Bäumen stand eine gedrungene, kurze, aber recht hohe Steinkirche, zu der man auf einer Freitreppe hinaufstieg. Aus dem Tor kam gerade, begleitet von zwei ihn in ihren Anliegen besuchenden Frauen, der weitum bekannte Einsiedlermönch Euthymij. Als er mich erblickte, war er ohne eine Spur von Staunen sofort bereit, die Frauen sich selbst zu überlassen und mir, dem lateinischen Priester, seine Kirche zu zeigen.

Sie war sehr schön ausgestattet; es befanden sich darin viele Erinnerungen an die russische Zarenfamilie, darunter auch ein von der ermordeten Kaiserin in Tobolsk auf Birkenrinde geschriebener Psalmvers. Die Winterwohnung hatte dieser Mönch in einem heizbaren, sakristeiähnlichen kleinen Anbau neben dem Altarraum. Dort war ein kleines Öfchen und seine Lagerstatt, die er in einem offenen Sarge sich bereitet hatte. Von dort aus konnte er das auf dem Altar stehende Behältnis der heiligen Gestalten sehen. An der Wand hingen die Photographien seines Vaters und seiner Mutter. Sein Vater hatte sein Leben in Valamo als Mönch beschlossen. Das selbstverständlich freundlich-fromme Wesen dieses Mönches, der seine Klausur in sich selbst trug, machte einen tiefen Eindruck.

Geduldig hatten unterdessen die zwei Frauen vor der Kirche gewartet. Der Mönch, der das große Schima angetan hatte, führte uns über seine kleine Wiese hinweg zu seiner „Datscha“ (Sommerwohnung), wie er mit freundlicher Ironie sagte. Ganz selbstverständlich lud er uns alle drei ein, bei ihm einzutreten. Er brachte als Geschenk jedem von uns einen Apfel und eine kleine Speisegurke. Dann ließ er die eine der beiden Frauen einen englischen Brief aus Stockholm übersetzen. Er zeigte uns an der Wand ein Bild des mit Orden reich geschmückten, heiligmäßigen Popen Johannes von Kronstadt sowie ein Lichtbild des verstorbenen schwedischen Erzbischofs von Uppsala, Nathan Söderblom, der ihn in seiner Einsamkeit besucht hatte. An der andern Wand standen in einem kleinen Büchergestell unter anderem vier Bände des russischen Dobrotoljub sowie Ephrem der Syrer und Isaak von Ninive. Nach kurzer Zeit jedoch überließ ich den Einsiedler den beiden Frauen, die offenbar mit ihm ihre Angelegenheiten zu Ende besprechen wollten. Ein junger Novize in der hohen, schwarzen, spitzen russischen Klostermütze brachte uns alle zusammen mit dem Boote in etwa 25 Minuten zum Hauptkloster zurück.

Am andern Tage früh um $\frac{1}{2}$ Uhr ließ ich mich wecken und schritt

im Halbdunkel in den Sobor. Mitten im Kirchenraum stand ein einfaches Lesepult, das von einem spärlich schimmernden Licht beleuchtet war. Langsam versammelten sich die Mönche, und das Officium begann mit dem sog. „Mitternachtsgebet“. Es folgten dann die Utrenja (Matutin und Laudes) sowie die kleinen Horen, die nach zweieinhalb Stunden ihr Ende noch nicht gefunden hatten. Unterdessen fing durch die hohen Fenster der Kuppel der helle Tag an, in den feierlichen Kirchenraum zu scheinen. Ein verborgener Chor ließ von Zeit zu Zeit in der dem Kloster eigenen Melodie einen Psalmvers erklingen. Aber trotz des besten Willens machte die Müdigkeit und Eintönigkeit sich geltend, und ich verließ noch vor Beginn der eigentlichen Liturgie die Kirche. Die Verlegung des gesamten Gottesdienstes auf die frühen Morgenstunden und die Zeit nach 5 Uhr abends gibt den Insassen des Klosters die Möglichkeit, die notwendigen Arbeiten des Tages zu verrichten, veranlaßt sie aber auch, zu der uns Westländern ungewohnten Zeit von 10 bis 12 Uhr vormittags eine Ruhepause einzulegen.

Am Nachmittag desselben Tages begab ich mich zu dem eine Werst vom Hauptkloster auf einer kleinen Insel liegenden Skit des hl. Nikolaus. Vorbei an vielen Scheunen führte der Weg zu einem Ruderboot, das mich übersetzte. Von der Terrasse vor der Kirche, die inmitten eines lichten Baumbestandes aufgeführt war, hatte man einen herrlichen Blick über die weite, friedliche Wasserfläche. Ganz in der Ferne hörte man, gleichsam um die Stille zu unterstreichen, das regelmäßige Stampfen eines kleinen Schleppers, der mehrere große Holzflöße hinter sich herzog. Die Kirche wurde auf mein Begehr geöffnet, und es wurde mir gestattet, auch den Altarraum zu betreten. Dort war in dem sonst nicht üblichen großen Ausmaße von $3 \times 2,5$ Meter als Altarbild die „Weisheit Gottes“, die „Sophia“, dargestellt. Eine eingehende Beschreibung dieses Bildes ist sicher nicht unangebracht.

Im unteren Teil der großen Tafel war inmitten eines vielfarbigen Lichtkranzes, auf einem mit einem Kissen geschmückten, über einigen Stufen stehenden Throne sitzend, ein großer geflügelter Engel dargestellt. Die eine Hand lag auf seinem Schoße, die andere machte den Segensgestus. Sein langes Gewand war von roter Farbe, und auf dem Haupte trug er eine Krone. Über seinen Schultern war beiderseitig das Monogramm Jesu Christi geschrieben. Ihm zur Rechten stand Maria, die unter ihrem Herzen das Medaillon mit dem Brustbild des Christuskindes trug, während zur Linken des Engels Johannes der Täufer, hager und in sein härenes Gewand gekleidet, eine Schriftrolle hielt. Dies war gleichsam der untere Stock des großen Tafelgemäldes. In der Mitte über dem Kopf des Engels und auch über dem Strahlenkranze, der ihn umgab, war ebenfalls in einem Lichtkranze der erwachsene, segnende, durch das Monogramm als solcher gekennzeichnete Christus dargestellt. In der obersten Linie war eine große, nach den Seiten hin abwärts geschwungene Wolke zu sehen. Mitten in ihr befand sich über dem Engel und dem segnenden Christus ein Altartisch, auf dem das Kreuz, das Evangelienbuch und der Kelch standen. Rechts und links knieten mit bewegten, anbetenden Gesten je drei Engel.

Dieses Bild ist annähernd dasselbe wie das Altarbild in der großen Kirche der hl. Sophie zu Nowgorod, das dort im Jahre 1557 von Griechen nach griechischem Vorbilde gemalt wurde. Auffallen mag, daß dieses griechische Vorbild offenbar heute verloren ist.

Das Bild enthält eine ganze Weltanschauung. Es ist, recht altrussisch, kein Schaubild, sondern eine in Farben geschriebene Predigt; denn die Russen sagen ja von ihren Ikonenmalern, daß sie ihre Bilder „schrieben“. Das in der Mitte dargestellte Medaillon bedeutet das ewige Wort im Schoße des Vaters. Insofern dieses Wort sich als das Urbild und die Quelle der ganzen außergöttlichen Schöpfung kundtut, wird es die ewige Weisheit genannt und unter dem Symbol des Engels Gottes, des Gesandten des Herrn, dargestellt. In Ihm hat alle Herrlichkeit der Schöpfung nicht nur ihren Ausgang; sie findet in Ihm auch ihre Krönung. Und dieser Engel Gottes ist nicht nur Symbol geblieben; er ist Mensch geworden und im Fleisch erschienen in der Person Jesu Christi, der da nicht nur ist das „schönste der menschlichen Kinder“, sondern auch das Haupt aller geschaffenen Dinge. Dies wird durch die Lichter angedeutet, die in dem Lichtkranz, der den Engel umgibt, symbolisch wie auf Bildern Meister Grünewalds in den verschiedensten Farben aufleuchten. Das Ganze findet seine Zusammenfassung in dem kaiserlich roten Prachtgewand, in das die „Ewige Weisheit“ sich hüllt, die auf dieser ganzen Schöpfung, wie auf einem Throne sitzend, ruht. Ist doch diese ganze Schöpfung mit allem, was sie enthält, ihrem Sein und ihrem Gutsein, nur gleichsam ein gebrochener Widerschein der innergöttlichen Fülle auf dem Dunkel des außergöttlichen Nichts! Deshalb umgeben diese durch den Namenszug gekennzeichnete außergöttliche Weisheit auch die erhabensten Gestalten des Heilsplanes Gottes: der aus allen Heiligen der vorchristlichen Zeit emporragende Vorläufer des Herrn und das „Gefäß der Auserwählung“, das da ist voll der Gnaden, die jungfräuliche Mutter des Herrn. Wahrhaftig, die Fülle und Krönung alles geschaffenen Seins ist hier abgebildet!

Aber dieses so erhabene Sein ruht nicht in sich selbst. Hier ist kein Platz für ein noch so herrlich streitendes, durch die Welten wanderndes reines Menschtum. Wie alles in Gott seinen Ausgang nahm, so muß auch alles wieder zu ihm zurückkehren. Erst darin findet es seine Erfüllung; ohne diese bleibt es unvollständig, in seinem tiefsten Sinn verletzt, ein Baum, dem ein unverständiger Finger in leichtem Mut den Herztrieb ausgekratzt hat! Darum wird das ganze Bild gekrönt oben im Himmel, den die Wolke darstellt. Alles Sein wird auf dem Altar, der dort steht, Gott dem Herrn unter dem nicht endenwollenden Gesang der anbetenden Engel in einem ewigen Lobopfer dargebracht. Es ist das Sacrificium coeleste; doch nicht so sehr als Sühnopfer dargestellt, es ist gleichsam eine östliche Abwandlung des Gedankens, den Raffael Santi in den Stanzen des Vatikans in dem Christus der Disputà uns vor Augen stellt, der seine durchbohrten Hände in gleicher Weise uns und seinem Vater entgegenstreckt. Auch sie sind ein Lob der alles Maß übersteigenden Liebe Gottes zu der geschaffenen Welt, ein Lob auch dieser ge-

schaffenen Welt an den Schöpfer dafür, daß er sie so schön und gut gemacht hat.

Es ist kein Wunder, daß dieses Bild und der in ihm dargestellte Gedankenkreis vor allem im Norden Rußlands heimisch sind. Gibt doch der lange Sommertag mit seinen vielen der Arbeit entzogenen Stunden der Dämmerung und die ebenso lange dunkle Winterzeit reichlichen Raum zum Sinnieren. Wenn dieses allgemein dem nordischen Menschen eigene Wesen durch die Religion Christi geadelt wird, führt es ohne Zweifel leichter als andere, mehr zum aktiven Leben treibende Himmelsstriche zu solcher Gesamtschau des ganzen Seins. Darum sind auch die Mönche jener Gegenden keine aktiven Apostel unter den dortigen Heiden gewesen. Sie haben keine Pfarreien gegründet und Missionskreuzzüge geführt — im Gegenteil, sie haben sich still und friedvoll auf ihrem Ufer Gott dem Herrn hingegessen, jeden, der kam, dankbar empfangen und sich ernstlich bemüht, auch aus ihm ein Weihrauchkörnlein vor dem Altare Gottes zu machen.

Hat dieses verlorene Eiland, dessen stille Lehre doch der an Gottes Lob so stummen Welt bitter notwendig ist, auch heute noch viel Aussicht auf Erhaltung für seine überkommene und übernommene Aufgabe? Eine Antwort darauf haben die Mönche von Valamo selbst gegeben. Sie haben begonnen, im nördlichsten Zipfel Finnlands, an der Küste des Eismeeres, in Petsamo, ein neues Kloster zu gründen. Auf den Inseln von Valamo, die strategisch Finnisch-Kareljen gegen Sowjetrußland schützen, wird mehr und mehr finnisches Militär seinen Einzug halten. Schon jetzt finden sich auf der Südseite eingebaute Geschütze. Einen großen Teil der Wäldereien hat der finnische Staat in Bewirtschaftung genommen. Vielleicht wird nach einem Menschenalter ein einziger der Skite genügen, die zusammengeschmolzenen Mönche zu beherbergen!

Auch dann noch wird die durch das Bild der hl. Sophia dargestellte Idee ihre volle Geltung bewahren.

Umschau

Gedanken zur Ethikotherapie

1. Die neue Heilkunde.

In einer Aufmachung, die eher dem Niveau eines Marktstandes entspricht, auf dem Lebenselixiere und allerhand heilkäftige Kräuter und Säfte zu erstehen sind, bietet ein tschechischer Arzt in deutscher Übersetzung eine Schrift „Das Rätsel von Krankheit und Tod“ an¹.

In anfänglichen Zeiten, so werden wir

belehrt, war der Heilbetrieb vorwiegend Sache der Zauberer oder der Zauberpriester, dann rang sich die praktische Medizin mehr und mehr zu einer prinzipiell kausal-materialistischen Denkweise durch und feierte so ihre großen Triumphe. Wer etwas Interesse und Sinn für kausal-physikalische Denkweise hat, muß an dem naturwissenschaftlichen Betrieb, wie er an einer guten Klinik durchgeführt wird, seine helle Freude haben. Von dieser kausal-materialistischen Auffassung und Praxis wird sich die Medizin nicht so leicht abdrängen lassen. Auf ihrem Entwicklungsweg begegnen uns manche große Männer, die einen gewaltigen Vorstoß auf dem Ent-

¹ Das Rätsel von Krankheit und Tod, Ethikotherapie, Heilung durch Sittlichkeit. Von M. U. Dr. Ctibor Bezdeč, 199 Seiten, Vorwort von Dozent Dr. Hanousek.